

Beilage: Preis
Nr. 248 und 249...

Sächsische Zeitung.

Anzeige: Gebühren
Für die längste Zeit...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstr. 37.

Halle a. S., Sonnabend 23. Januar 1897.

Beilagen: Sonntags-
Berlin S.W. 68, Unter den Eichen 13.

Deutsches Reich.

* Kaiser Wilhelm nahm gestern Morgen in Potsdam die Nekropole...

Der Danzinger Herr von Wedell-Biesdorf hatte, das in Berliner diplomatischen Kreise allgemein bekannt...

* Graf Goltzowski, welcher auf seiner Rückreise nach Wien bekanntlich einen kurzen Aufenthalt in Dresden nahm...

* In Berlin ist gestern der Deponierat Heinrich Jungfer, der Vorsteher des Vereins deutscher Landwirtschaftsbeamter...

und zwar von Angehörigen aller Parteien, als unbedingt kritisch...

* 100 Tage 5 pft. Reichsbankrott! Der gesamte Umschlag der Reichsbank betrug im Jahre 1895...

Man nimmt das Verhältnis der Reichsbank zu allen anderen Banken im Reich wie 1: 10; es ergibt sich als Gesamtverlust...

* Eine deutsch-russische Pflanzungsgesellschaft hat sich nach dem „E.“ zu Berlin...

* Man will die Kammergebäude ausbauen, mit der die Berliner Stadtverordnetenversammlung es über sich gebracht hat...

Deutscher Reichstag.

159. Sitzung am 22. Januar, 1 Uhr. Das Haus legt die Verlesung des Ertragscirculums des Reichsanzeigers...

Sperrung der Grenzen. Ausländisches Vieh brauchen wir überhaupt gar nicht...

Abg. Gernerberger (Str.) wünscht, wenn eine generelle Sperrung nicht zu erreichen ist...

Abg. Gernerberger (Str.) wünscht, wenn eine generelle Sperrung nicht zu erreichen ist...

Abg. Gernerberger (Str.) wünscht, wenn eine generelle Sperrung nicht zu erreichen ist...

Abg. Gernerberger (Str.) wünscht, wenn eine generelle Sperrung nicht zu erreichen ist...

Abg. Gernerberger (Str.) wünscht, wenn eine generelle Sperrung nicht zu erreichen ist...

Abg. Gernerberger (Str.) wünscht, wenn eine generelle Sperrung nicht zu erreichen ist...

Abg. Gernerberger (Str.) wünscht, wenn eine generelle Sperrung nicht zu erreichen ist...

Abg. Gernerberger (Str.) wünscht, wenn eine generelle Sperrung nicht zu erreichen ist...

Abg. Gernerberger (Str.) wünscht, wenn eine generelle Sperrung nicht zu erreichen ist...

Abg. Gernerberger (Str.) wünscht, wenn eine generelle Sperrung nicht zu erreichen ist...

20. Jan. (Jugendlicher Messerhieb) In einem hiesigen Hofstall lagen 2 Schweine in der Hofstall...

21. Jan. (Reuersbrunn) Ein großer Theil der hiesigen Kammergänger ist niederkamend...

Von der Elbstrombauverwaltung in Wlodeburg
Nach den Mittheilungen der Elbstrombauverwaltung haben die...

Gerichtszeitung
2. Halle, 22. Januar. Aus der Sitzung des ersten Senats...

2. Halle, 22. Januar. Aus der Sitzung der ersten Senats...

3. Halle, 22. Januar. Aus der Sitzung der ersten Senats...

Wetter-Vorhersagen auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg.
Sonntag, 24. Jan. West, leicht, milde, Nebel, Niederdrück, kalte Luft. Montag, 25. Jan. West, viel, viel, viel, viel, viel, viel, viel, viel.

Wänterstände (+ bedeutet über, - unter Null)
Ganze und halbe. Genuß... 22. Januar + 0,60, 22. Januar + 0,60, 22. Januar + 0,60.

Volkswirthschaftlicher Theil.
Wochebericht über Butter und Schmalz von G. S. Schulze u. Sohn. Berlin C., den 23. Januar 1896.

Mittheilung Preis-Veränderung.
Hof- u. Genshof-Höfe-Butter Ia = 50 K. 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120.

Marktberichte.
Preisveränderungen für Getreide in Berlin (auf Grund privater Ermittlung nach dem 3. L. S.). Weizen Ia gelber märkischer 170,90 - 171,00 auf Bahn, per Mai 176,50 - 176,00 - 176,25.

Wochenbericht über Butter und Schmalz von G. S. Schulze u. Sohn. Berlin C., den 23. Januar 1896. Butter: Wenn ich auch ein einzelnes Loos nach Speculation...

Schwarzeisen-Rhein-Konze abgehalten von 3. Hallen, Berlin W., am 22. Januar 1897. Sonntag 2.25, Montag 2.25, Dienstag 2.25, Mittwoch 2.25, Donnerstag 2.25, Freitag 2.25, Samstag 2.25.

Waren- und Productenberichte.
Getreide. Weizen Ia gelber märkischer 170,90 - 171,00 auf Bahn, per Mai 176,50 - 176,00 - 176,25.

Wetter-Vorhersagen auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Sonntag, 24. Jan. West, leicht, milde, Nebel, Niederdrück, kalte Luft.

Wänterstände (+ bedeutet über, - unter Null). Ganze und halbe. Genuß... 22. Januar + 0,60, 22. Januar + 0,60, 22. Januar + 0,60.

Wochenbericht über Butter und Schmalz von G. S. Schulze u. Sohn. Berlin C., den 23. Januar 1896. Butter: Wenn ich auch ein einzelnes Loos nach Speculation...

Marktberichte. Preisveränderungen für Getreide in Berlin (auf Grund privater Ermittlung nach dem 3. L. S.). Weizen Ia gelber märkischer 170,90 - 171,00 auf Bahn.

Wochenbericht über Butter und Schmalz von G. S. Schulze u. Sohn. Berlin C., den 23. Januar 1896. Butter: Wenn ich auch ein einzelnes Loos nach Speculation...

Schwarzeisen-Rhein-Konze abgehalten von 3. Hallen, Berlin W., am 22. Januar 1897. Sonntag 2.25, Montag 2.25, Dienstag 2.25, Mittwoch 2.25, Donnerstag 2.25, Freitag 2.25, Samstag 2.25.

Waren- und Productenberichte. Getreide. Weizen Ia gelber märkischer 170,90 - 171,00 auf Bahn, per Mai 176,50 - 176,00 - 176,25.



[Nachdruck verboten.]

Absinth.

Roman von M. Corelli.

25) Aus dem Engliſchen von Adele Berger.

„Ich werde Dir das Geld ſenden, das Dir von Deinem früheren Antheil gebührt.“ fuhr mein Vater fort. „Das und nichts mehr. Iſt dies verbraucht, ſo lebe, wie Du kaunſt; aber komm nicht zu mir, unſere Verwandſchaft iſt fortan zerriſſen, denn ich weiß, daß das abſcheuliche Laſter, dem Du huldigt, keine künftige Reue oder Beſſerung geſtattet. Ich hatte einen Sohn,“ ſeine Stimme zitterte, „einen Sohn, den ich zärtlich liebte und auf den ich ſtolz war — aber er iſt für mich verloren, ebenſo verloren wie die unglückliche Pauline und der nicht weniger unglückliche Guidel.“

Ich fuhr zuſammen.

„Verloren? Silvion Guidel?“ ſtammelte ich. „Wieſo? Verloren, ſagſt Du?“

„Ja, leider.“ antwortete er. „Wenn Du es noch nicht gehört haſt, ſo höre es jetzt, denn Du biſt an all dieſem Unglück ſchuld. Dein einſtiger Freund ging nach Rom, und von Rom iſt er verſchwunden, Niemand weiß, wohin. Alle nur möglichen Nachforſchungen ſind gemacht worden, aber vergeblich, und ſeine Eltern ſind wahnſinnig vor Schmerz und Verzweiflung. Wie das arme Kind Pauline iſt er verſchwunden, ohne eine Spur zu hinterlaſſen, und obwohl Mitleid und Verzeihung Beide erwarten, wenn ſie zurückkehren würden, haben ſie nichts von ſich hören laſſen.“

„Sie ſind wahrſcheinlich vereintigt,“ ſagte ich mit einem zornigen Lachen, „in irgend einem verſteckten Winkel der Welt und lachen über den Kummer derer, die ſie verrathen haben.“

Mit einer raſchen Bewegung erhob mein Vater den Stock; ich erwartete, daß er mich dieſmal ſchlagen würde; aber er bezwang ſich.

„Du Teufel!“ ſchrie er, „iſt es möglich . . .?“

„Was?“ fragte ich, und auch mein Zorn brach aus. „Nein, iſt es möglich, daß Du von Mitleid und Verzeihung ſprichſt? Mitleid und Verzeihung! Der verlorene Sohn und die verlorene Tochter kommen nach Hauſe, und das ſette Kalb wird ihnen zu Ehren geſchlachtet! Was für eine falſche Sentimentalität! Ich, ich war und bin der Einzige, der gelitten hat, und weil ich Troſt in einer Weiſe ſuche, die Niemand ſchadet, als mir ſelbſt, werde ich enterbt, verleugnet, ausgeſtoßen, während nach den Weiden Himmel und Erde durchſucht werden, um ſie zu Frieden und Glück zurückzuführen. Seltsame Gerechtigkeit der Welt! Aber genug, wozu ſollten wir noch weitere Worte darüber verlieren! Du haſt Deinen Weg gewählt, ich den meinen, und Du kaunſt Dich darauf verlaſſen, auch der vielbetrauerte Silvion Guidel hat den ſeinen gewählt! Geh! Warum ſiehſt Du da und ſtarrſt mich an?“

Ich hatte mich erhoben und kühn vor ihn hingestellt, denn er kam mir jetzt nur wie einer vor, den das Alter geiſtesſchwach gemacht hat und der Recht nicht mehr von Unrecht unterſcheiden kann. Niemand befand ſich in der Nähe; wir waren in einem abgelegenen Winkel der Champs Elyſées, und von den großen Alleen ſönte von Zeit zu Zeit das Gelächter und Geplauder ſpielender Kinder herüber. Er — mein Vater — ſah mich mit einem verſörkten Blick an, wie einer, der zu Tode getroffen worden iſt.

„Kann Kummer ſo verändern?“ ſagte er langſam. „Biſt Du ein ſo moralischer Feigling, daß Du von einer bloßen Liebesenttäuſchung in der Jugend Deine ganze Laufbahn zer-

ſören laſſen wiſſiſt? Biſt Du nicht Mann genug, um ſie zu überwinden?“

„Ich überwinde ſie auch, aber auf meine Art,“ antwortete ich herb. „Ich vergeſſe die Welt und ihre geleckte Heuchelei, ich kümmerge mich nicht mehr darum, ob Frauen treu und Männer ehrenhaft ſind . . . ich weiß, daß ſie es nicht ſind, und erwarte es nicht mehr. Ich tödte meine Illuſionen, eine nach der anderen. Wenn ein edler Gedanke durch meinen Kopf fährt (was nur ſelten geſchieht), ſo ſpringe ich ihm an die Kehle und würgte ihn, ehe er Zeit hat, zu athmen . . . Du ſiehſt mich erſchreckt an? Du haſt recht recht, Vater . . . für Dich bin ich gefährlich, denn — ich habe Dich geliebt, und Alles, was ich einſt geliebt habe, iſt mir jetzt ein bloßer Vorwurf, ein Hinderniß auf meinem Wege . . . geh' mir daher aus dem Wege, wenn Du klug biſt! Ich verſpreche, Dir aus dem Wege zu gehen. Dein Geld will ich nicht haben . . . Du ſollſt mein Geſicht nicht mehr ſehen . . . ich werde ſterben und Dir kein Zeichen geben . . . für Dich bin ich ja ſchon todt . . . vergiß mich alſo wie die die Todten immer vergeſſen werden . . .“

„Gaſton!“ ſchrie er auf. „Du tödteſt mich!“

Ich jah ihn ruhig an.

„Nicht doch, Vater, ich tödte mich ſelbſt, nicht Dich! Du wiſt noch viele Jahre in Frieden und Ruhe leben und in neuer Umgebung den Sohn vergeſſen, den Du verloren haſt. Denn Du biſt kein Feigling, aber ich bin es! Ich fürchte mich vor dem Leben, das in mir klopf; — es iſt mir wie eine ſcharfe Klinge, die ihre Scheide durchſchneidet — ich thue mein Möglichſtes, um ſie abzuſtumpfen! Mache mir keine Vorwürfe mehr, denke nicht mehr an mich, ich bin Dein Bedauern nicht werth und ich will nicht bedauert werden. Aber wir wollen als Freunde ſcheiden. Adieu!“

Ich ſtreckte meine Hand aus. Er ſah ſie an, berührte ſie nicht, ſondern legte entſchloſſen den Stock auf den Rücken und faltete beide Hände darüber. Sein Geſicht war noch bleicher als zuvor, die Lippen waren feſt geſchloſſen, und ſein Blick glitz mit unausſprechlichem Zorn und Vorwurf über mich hin . . . ich lächelte über dieſen Ausdruck würdigen Abſcheues, und als er mich lächeln ſah, wandte er ſich ab.

„Adieu, Vater!“ ſagte ich nochmals.

Er antwortete weder mit einem Zeichen, noch mit einem Wort, ſondern ging mit langſamen, gemeſſenen Schritten weiter den Kopf hoch erhoben, den Rücken gerade aufgerichtet — in ſeiner ganzen Haltung ſo tabellos wie immer. Niemand hätte denken können, daß er Herqeres als eine Kugelwunde in der Bruſt mit ſich forttrug; ich wußte es, aber es lag mir nichts daran. Ich ſah ſeiner hohen Geſtalt nach, wie ſie langſam zwiſchen den Bogengängen der Bäume verſchwand, ohne Bedauern, ohne Reue, eher faſt mit einem Gefühl der Erleichterung.

Fünfundzwanzigtes Kapitel.

Den Reſt jenes Tages verbrachte ich in einer ſeltſamen Art von Schlaftrunkenheit, einem Zuſtande dumpfer Gleichgültigkeit gegen Alles, was zunächſt geſchehen ſollte. Ich kann nicht einmalaſagen, daß ich dachte, denn die Fähigkeit zu denken war mir paralysirt. Das Geſpräch, welches ich mit meinem Vater gehabt hatte, verblaſte zu einer matten, verſchwommenen Erinnerung, es ſchien vor Jahren ſtatigefunden zu haben, nicht vor Stunden. Das iſt eben einer der Haupttrefze der Abſinthurie: ſie macht aus allen Eindrücken ein wirres Chaos, ſodaß es häufig unmöglich iſt, zwiſchen einem lange vorher und einem eben geſchehenen Ereigniſſe zu unterſcheiden.

Den ganzen Tag über ſchweifte ich wie im Traum in Paris umher, einem Traum, in dem trübe Reflektionen, wackelndes Ertäumen, unbeſtimmte Grübeleien hin- und herſchwebten,

ohne daß ich ihren Sinn und ihre Bedeutung ergriff. Ich lächelte ein wenig bei der Vorstellung, was mein Vater gesagt haben würde, hätte er gewußt, was aus Silvion Guibel geworden war, wenn er hätte errathen können, daß ich ihn ermordet hatte. Was er dann wohl gethan hätte? Wahrscheinlich mich der Polizei übergeben, denn er hatte furchtbar übertriebene Ansichten von Ehre und würde nie dazu gebracht werden können, die Gerechtigkeit meines Verbrechens einzusehen, so wie ich es that. Es belustigte mich, daß die dummen Bretagner überall nach ihrem „geliebten“ Silvion suchten, während er in dem Schachtgrabe lag und sich in nichts auflöste. Ja, er war jetzt nichts, er war todt, und doch, ich konnte den Eindruck nicht los werden, daß er noch lebte! Meine Nerven waren in einem Zustande, daß ich ihn in jedem Moment zu sehen erwartete; es kam mir ganz wahrscheinlich vor, daß ich ihm an der nächsten Straßenecke begegnen könne.

An jenem Nachmittag starrte ich in viele Läden, trat auch in einige ein, um nach dem Preise von Dingen zu fragen, die ich nicht zu kaufen beabsichtigte. Es gewährte mir ein phantastisches Vergnügen, die verschiedenen kostbaren Kleinigkeiten in die Hand zu nehmen, die zum weiblichen Schmuck gehören, wie Armbänder, Halsbänder, klingelnde Châtelaines und sonstigen unnützen Tand — Dinge, die Auge und Seele jeder Ewastochter bezaubern, die mit ihren hohen Louis-Quinze-Stöckeln über den Asphalt unierer Avenuen klappert. Wie kam es, dachte ich, daß Pauline von Charmilles in diesen Dingen doch nicht ganz so wie die andern ihres Geschlechtes war? Ich hatte ihr in Fülle kostbare Geschenke gegeben, aber sie hatte das Feuer von Silvions leidenschaftlichem Blick vorgezogen, und sein Kuß war ihr mehr werth gewesen, als köstliche Perlen oder funkelnnde Diamanten. Seltsam, und dennoch war sie das Kind, das mir an jenem ersten Abend fröhlich entgegenlachte, und wie ein Schulmädchen von ihren geliebten „marrons glacés“ geplaudert hatte!

Damals hätte man meinen können, daß eine Schachtel Bonbons genüge, um ihr die größte Freude zu machen — ein Schmuck würde sie sicherlich in Begeisterung versetzt haben! Und dieses grübelnswürdige, kindische, gedankenlose, plaudernde Ding hatte den verhängnißvollen Sprung in den Ozean der Leidenschaft gemacht und dort untertinkend, kämpfend, sterbend verloren; mit fiebernden Wulsten und vertrockneten Lippen klammerte sie sich noch an den schwachen Anker ihrer Hoffnung, war gern bereit, unterzugehen — nicht nur bereit, sondern dankbar, sogar stolz unterzugehen, weil es der Tod für die Liebe war! Ein solcher Charakter bei einem so jungen Geschöpf wie Pauline war merkwürdig — so dachte ich wenigstens — und ich fragte mich, ob ich sie so sehr geliebt hatte, wie sie Guibel liebte. Kaum begann ich über diesen Gegenstand nachzudenken, so fühlte ich jenen kalten Schauer über mich kriechen, den ich jetzt kenne. Ich sage Euch, zweifelt, so viel Ihr wollt, daß meine Liebe für Pauline von Charmilles, das alberne Kind, das mich quälte und verrieth, unermesslich größer war, als ich selbst gedacht hatte — selbst jetzt wage ich es nicht, zu lange bei dieser Erinnerung zu verweilen! Ich liebte sie, wie Männer lieben, die sich der Liebe nicht schämen; jede weiche Locke auf ihrem Haupte war mir theuer, und ich gerieth in einen Paroxysmus ohnmächtiger Wuth, als ich daran dachte, wie sie mich genarrt, verhöhnt und aller Freuden des Lebens beraubt hatte. Manchmal, wenn ich ziellos durch die Gassen schweifte, kam mir der Gedanke, das verlorenen Mädchen durch eine praktische Detektivmethode aufzufahren; aber dieser Plan entbehrte wie alle meine andern Pläne der Klarheit, und ich spielte damit nur in meiner Phantasie wie mit etwas, das geschehen und noch wahrscheinlicher nicht geschehen konnte.

Ich aß an jenem Tage sehr wenig, und als der Abend kam, empfand ich eine große Niedergeschlagenheit und ein Gefühl der Verlassenheit. Wie in der verfloffenen Nacht hatte ich Sehnsucht nach Lärm und Licht und begab mich daher auf den Boulevard Montmartre. Hier drängte sich die Menge auf und nieder, wie Ebbe und Fluth auf dem Ozean: es war schönes Wetter, und die kleinen Tische vor den Cafés waren bis fast an den Straßenrand hinausgeschoben, während das beständige Geschrei und Geplauder auf dem Boulevard die stille Luft mit unaufhörlichen schrillen Dissonanzen füllte.

Ja, es ging an jenem Abend sehr lustig auf den Boulevards zu. Ich schlenderte gemächlich in das Café, das ich am besten kannte, wo meine Absinthsee ihren Smaragdtrank mit mehr als weiblicher Kraft braute, und sah noch nicht lange dort, als ich André Gessner herankommen sah. Ich erinnerte mich, daß ich ihm versprochen hatte, ihn eines Abends in diesem Café auf dem

Boulevard Montmartre zu erwarten, obwohl ich nicht vermuthet hatte, ihn so bald zu sehen. Er sah netter als gewöhnlich aus; selbst sein zerzaustes Haar war etwas geordnet. Er erblickte mich sofort und kam auf mich zu, mit seinem gewöhnlichen Schwung den Hut lüftend. Dann sah er in mein Glas.

(Fortsetzung folgt.)

Der Eisbär.

Einen Eisbär hat wohl schon jeder Hallenjer und jede Hallenlerin gesehen.

Der Eisbär ist das charakteristischste Landthier des hohen Nordens, und mit demselben, ja sogar mit noch etwas mehr Recht, mit dem man den Löwen Wüstenkönig nennt, konnte man jenen Eisbär nennen.

Wer freilich den Eisbär ausschließlich nach den Individuen, die man in zoologischen Gärten oder in Menagerien zu sehen bekommt, beurtheilen wollte, dürfte zu großen Irrthümern gelangen. Ich habe im Grund meines Herzens mit den meisten gefangenen Thieren Mitleid, aber am innigsten mit einem gefangenen Eisbären. Ruhelos läuft er in seinen engen Behälter, den Kopf hin- und herbewingend, von einer Ecke in die andere, stunden- und tagelang und macht auf mich immer den Eindruck, als ob die trostlose Einzelhaft seinen Geist umnachtet hätte. Und an einem heißen Sommertag erst! Was mag da so ein unglücklicher Bursche, der Niemandem sein Leid klagen kann, aussehen!

Serabezuh rührend für mich ist eine Geschichte, die der Polarreisende Payer von einem gefangenen Eisbären erzählt: „Die Eisfelder seiner Heimath sind dem Bären ein lieblicher Anblick, von dem er sich ungern trennt. — Die hohe Bordwand des Walfischfängers „Bienenkorb“, den wir 1869 besuchten, verließ einen solchen in einem auf Deck aufgestellten Käfig die Aussicht auf die das Schiff umgebenden Packeismassen. Der Bär ertrug die Haft leicht; . . . nur wenn ihm stärkere Bewegungen des Schiffes gestatteten, über die Bordwand das Eis zu erblicken, begann er grimmig zu brüllen. Ja, der Anblick von Treibeis regte das Thier so gewaltig auf, daß man genöthigt war, einen Schleier von Segeltuch vor dem Käfig anzubringen.“ Armer Kerl!

Der „alte Herr im weißen Pelze“, wie die Eskimos den Eisbären respektvoll nennen, ist schon lange in Mitteleuropa bekannt, merkwürdiger Weise aber von Island und nicht vom nördlichsten Skandinavien oder von Nordrussland. Ein norwegischer König erhielt 880 einen Eisbären von jener Insel zum Geschenk und gab als Gegengeschenk ein Fahrzeug mit Bauholz, eine werthvolle Gabe für die Isländer. Ein anderer dänischer Fürst war 1604 noch nobler und revanchirte sich mit einem völlig ausgerüsteten Handelsschiff, einer Summe Geldes und einer Anzahl goldener Ringe. König Heinrich III. von England (regierte von 1216—1274) hielt einen Eisbär im Tower, den man ab und zu an ein langes, starkes Tau gebunden in die Themse ließ, womit man ihm gewiß ein recht großes Vergnügen gemacht haben wird, wenn es auch unwahrscheinlich ist, daß er, wie man glaubte, dabei dem Fischfange oblag. Der erste Eisbär, der nach Deutschland kam, mag jener gewesen sein, den 1670 Walfischfänger nach Lübeck brachten.

Der Eisbär ist eine gewaltige Bestie, unter Umständen bis 3 m lang und 800 kg schwer. Sein weißer Pelz hat einen gelblichen Anflug, wodurch das Thier auf dem reinweißen Schnee doch recht sichtbar sein soll. Nase, Lippen, Sohlen und Krallen sind schwarz. Vom braunen oder Landbär unterscheidet er sich, abgesehen von seiner Farbe, namentlich dadurch, daß er im Verhältniß zu seiner Länge niedriger auf den Beinen ist, einen längeren Hals, gestreckteren und mehr abgeflachten Kopf, ein stärker gebogenes Profil und kürzere Ohren hat.

Ueber die Gefährlichkeit des Eisbären lauten die Nachrichten sehr widersprechend. Nach Payer und dem Amerikaner Cope-land steht er in dieser Hinsicht dem Löwen und dem Tiger nicht nach, aber der Engländer Brown, der längere Zeit an der Westküste beobachtete und jagte, ist der Meinung, daß die Erzählungen von der Furchterlichkeit des Eisbären zum größten Theil stark übertrieben seien, er habe wenigstens ganz andere Erfahrungen gemacht. Sei das Thier gereizt oder gar verwundet, so werde es schließlich allerdings gefährlich, aber das sei bei größeren Hausthieren doch auch der Fall. Er hat die Bären auf den Eisfeldern von Bonds Bay gejagt und fand, daß sie blos darauf bedacht waren, ihren Verfolgern zu entgehen.

Ich wird ich hängen, als ein griffen, recht auf gegen il wie sein heit, sei drücken, werthes weggesch ob sie e wirten mania- von ein gerichtete

Es dringen schenken die Hon Nistfille lich belo das Be für sie das Ab Sie ver werden Konferv lichte, S den Fet Nordpol besonde decke de dankten dem Le darin, Sedenst Schlitte die arm Mamm deren Verhin

Do wohl ge zu alte einem, vollgesch weiß un und I schmecke Leber erschein richten wußten die Sa ist beka

Die er fangen Brown einen h hatte. noch, u vor W um fi trächlich nagend großen funden weiltich 20 an thaten.

Leben roßer ums T Witter

Ich denke mir, der Grad der Gefährlichkeit dieses Thieres wird sehr wesentlich von dem Füllungsgrad seines Magens abhängen, — bekanntlich ist ein fatter Mensch auch wohlwollender als ein hungriger. Es ist bekannt, daß sich der Eisbär, angegriffen, tapfer zur Wehr setzt, wobei er sich nach Bärenart aufrecht auf die Hinterpranken erhebt. Er hat dieselbe Fertigkeit, gegen ihn gerichtete Langenstöße mit den Vordertagen zu pariren, wie sein brauner Bette; aber nicht die unangenehme Gewohnheit, seinen Gegner zu umarmen, an sich zu pressen und zu erdrücken, — er verläßt sich auf sein allerdings höchst achtungswerthes Gebiß. Es sind schon Menschen genug von Eisbären weggeschleppt worden, und die Thiere machen keinen Unterschied, ob sie es mit einem simplen Thraumatrosen oder einem promovirten Menschenkinde zu thun haben. Dr. Børgen von der Germania-Expedition kann ein Lied davon singen: er wurde auch von einem solchen Unhold weggechnappt und am Kopfe übel zugerichtet, gleichwohl aber gerettet.

Es ist bekannt, daß die Eisbären den in ihr Revier eindringenden Menschen eine sehr unerwünschte Aufmerksamkeit schenken und den Besuchern ihrer Heimath schon an der Küste die Honneurs zu machen pflegen. Als die „Germania“ an der Ostküste Grönlands überwinterte, wurde sie von Eisbären förmlich belagert, und die Thiere waren fast genug, Nachts bis auf das Verdeck zu kommen. Alles, was den Menschen betrifft, hat für sie Interesse, wahrscheinlich, weil sie voraussehen, daß es auf das Abfallen von etwas für sie Genießbarem hinauslaufen werde. Sie verdingen von menschlichen Eigenthum, wessen sie habhaft werden können: alte Flanellappen, Gummiflaschen, Papier, Konservendbüchsen, volle und leere, nautische Instrumente, Stearinlichte, Tabak, mit ganz besonderer Vorliebe gemahlene Kaffee und Segeltuch u. s. w. Durch den brenzlichen Geruch schmelzenden Fettes kann man sie von weither locken. Sie sind aber auch Nordpolfahrten von größtem Nutzen gewesen, so Wrangel und besonders Hedenström, die ihnen die Möglichkeit, über die Eisdecke des sibirischen Meeres vorzudringen, geradezu allein verdanken. Freilich mußten die guten Bären ihr Verdienst mit dem Leben bezahlen oder besser, ihr Verdienst bestand gerade darin, daß sie ihr Leben ließen, denn mit ihrem Fleische — Hedenström allein erlegte 15 Stück von ihnen — wurden die Schlittenhunde gefüttert. Bei den neu-sibirischen Inseln rechnen die armenische Leute, die das fossile Elfenbein, die Stozzähne des Mannuths, suchen, sicher auf die Gegenwart von Eisbären, da deren Fleisch das einzige Mittel ist, ihre Zughunde vor dem Verhungern zu bewahren.

Das Fleisch des Eisbären soll auch für den Menschen recht wohl genießbar sein, nur darf es natürlich nicht von einem gar zu alten „Alten Herrn im weißen Pelze“ herrühren, oder von einem, der sich kurz vorher den Leib mit faulem Seehundsfleische vollgeschlagen hat. Das Wildpret der jungen Thiere wird als weiß und feist gerühmt und soll im Geschmack zwischen Schweine- und Rindfleisch stehen, wird also vermuthlich ein wohl-schmeckendes Gulasch abgeben. Merkwürdiger Weise soll die Leber giftig sein, und soll ihr Genuß gefährliche Vergiftungserscheinungen hervorrufen. Da ich diese Angaben in den Berichten verschiedener Reisenden, die gewiß nichts von einander wußten, gelesen habe, scheinen sie mir glaubhaft, so sonderbar die Sache bleibt. Daß die Leber gewisser Fische höchst giftig ist, ist bekannt.

Die wesentliche Kost des Eisbären besteht aus Seehunden, die er mit vielem Geschick und großer Geduld zu jagen und zu fangen — manchmal auch nicht zu fangen versteht. Der erwähnte Brown beobachtet einen solchen armen, hungrigen Teufel, der einen halben Tag vergeblich Jagd auf einen Seehund gemacht hatte. Das Thier entwich ihm nach aller seiner Arbeit doch noch, und der Bär war sichtlich außer sich, er heulte laut auf vor Wuth, schleuderte den Schnee mit grimmen Tagenschlägen um sich in die Luft und trottelte endlich ab mit dem niederträchtigen Gefühl der getäuschten Erwartung neben dem nagenden Hunger im Leibe. Der gestrandete Kadaver eines großen Walfisches ist für den Eisbären in Wahrheit ein gefundenes Fressen und Brown sah, wie bei Bonds Bay an den westlichen Klippen der Davids-Strasse sich mehr als ihrer 20 an der duffenden Leiche eines solchen Riesenthieres gütlich thaten.

Wir Menschen leben vielfach in der Vorstellung, daß das Leben der Thiere ein sehr vernünftiges, lustiges ist — ein großer Irrthum. Das Leben ist für sie wirklich ein „Kampf ums Dasein“ und ein künftbar schwerer, den sie mit Klima, Witterung, Feinden, Konkurrenten und mit ihrer Nahrung

theilweise selbst zu kämpfen haben. Sie müssen hart arbeiten, und ermatten oder nachlässig werden ist für sie der Anfang vom Ende.

Der Eisbär bei seiner überlegenen Kraft und mit seiner reichhaltigen Speisefarte ist verhältnißmäßig noch nicht so ganz schlecht daran: im späten Polarfrühling geht er auf die Suche nach Enteneiern und ist im Stande, eine Brutinsel in wenigen Stunden auf das Gründlichste auszupflündern. Die Noth, die bekanntlich Se. Excellenz den Teufel veranlaßt, Fliegen zu fressen, zwingt auch den Eisbär, gelegentlich unter die Vegetarier zu gehen und wie weiland König Nebukadnezar seinen Bauch zu füllen mit Gras und Kräutern.

Mit einer lebenden Beute spielt er meist eine Weile, bevor er sie tödtet, wie die Gewohnheit vieler Raubthiere ist, und das Verhältniß von Kage und Maus ist in dieser Beziehung irridmörtlich geworden. Es ist wahr, sentimental ist die Natur nicht, aber solche Grausamkeiten haben in der Regel doch einen tiefer liegenden Grund, der sie zwar an und für sich nicht mißbert, aber doch verständlich macht und nicht als durchaus unnütz erscheinen läßt. Was kann wohl der Grund jener unser Gefühl auf das Stärkste beleidigenden Erscheinung sein? Wäre es nicht möglich, daß das Fleisch des armen Schlachtopfers durch die Todesangst einen erhöhten Wohlgeschmack annähme, gewissermaßen ein Angst-haut-gout erzielte? Der Gedanke ist vielleicht nicht so dumm, als er auf den ersten Augenblick erscheinen mag.

Hat der Eisbär die Spielerei mit dem erbeuteten Seehund satt, so knact er ihm zwischen den Kiefern den Kopf wie eine Nuß, und derjenige, der Dr. Børgen hatte mitgehen heißen, fing schon an, nach derselben Schablone zu arbeiten, als der Gelehrte noch rechtzeitig Succurs erhielt. Der Eisbär besitzt eine wundervolle Virtuosität darin, sich den schlafenden, aber auch dann vorsichtigen und alle Augenblicke sich ermunternden Seehunden geräuschlos zu nähern. Da er auch vortrefflich taucht und schwimmt folgt er seiner Beute auch ohne Weiteres in das Wasser. Er läuft sehr schnell, klettert wie eine Kage an steilen, zerrißnen Felsabhängen und seine Krallen, behaarten Tazen und rauhen Sohlen befähigen ihn in hervorragender Weise, auf dem Eise zu marichiren. Das Eis ist sein recht eigentliches Lebenselement, „er klebt, sagte der Engländer Martham, an der Scholle wie kein anderes Thier, noch dazu an der Eisscholle, scheidet das feste Land und betritt es nur, wenn das Eis mit demselben verschmolzen ist. Die bewegliche Eisscholle dient ihm als Fahrzeug, auf dem er die weitesten Reisen unternimmt; genügt ihm die eine nicht, so schwimmt er zu einer anderen. Von jäher Eiswand stürzt er sich aus einer Höhe von 50 Fuß ins Meer. Vor den Luftlöchern der Seehunde (Oeffnungen im Eise, durch welche diese Thiere in das Wasser hinein- und wieder heraus-tauchen) macht er sich Schutzbrüstmehren aus Schnee, die ihm verbergen, ja er schiebt gar Eisstücke als Schirm vor sich her, wenn er die Ahnungslosen beschleicht.“

In Grönland findet er sich entlang der ganzen Küste, aber in deren westlichem Theil im Norden häufiger als im Süden, sehr selten ist er im westlichen Mittelgrönland zwischen dem 66. und 69. n. Br. Im Ganzen werden in Grönland jährlich durchschnittlich 50 erlegt, für die die dänische Regierung 5 Reichsthaler (etwa 12 Mark) für das Stück als Schutzgeld bezahlt. Bei Cap Farewell herrscht die eigenthümliche Sitte, daß der Erleger des Bären bloß sein Fleisch und seinen Speck erhält, diejenige Person aber, die ihn zuerst sah, gleichgiltig, ob es ein Mann, ein Weib oder ein Kind war, das Geld für die Haut.

Krüher waren auch die Eisbären häufiger als jetzt: Scoresby sah einmal gegen 100 bei einander, von denen er 20 erlegte. Die Bäreninsel hat ihren Namen von ihnen, und vordem konnte man wohl 18 Stück auf ihr beisammen finden. Jetzt sind sie hier ausgerottet. Auch auf Spitzbergen und Nowaja Semlja ist ihre Zahl in starker Abnahme begriffen. Auf seiner treibenden Eisscholle führt der Eisbär ein freies Seefahrerleben und besucht die westlichen und östlichen Küsten Nordamerikas südwärts bis über den 55. n. Br. hinaus, einer wurde sogar auf Spotted Island nördlich vom Dominohafen (bei 53° 30' n. Br.) erlegt. Auf Labrador ist er ein ständiger Bewohner. Im Jahre 1690 zeigten sich mehrere in den nördlichen Theilen des japanischen Archipels. Hofmann berichtet, in den 60er Jahren dieses Jahrhunderts sei ein verirrer im europäischen Ausland im Walde bei Nijizhma, mehrere hundert Werst von der Küste entfernt erlegt worden. Zu Bennants Zeiten (um 1775) kamen sie oft auf Eisschollen von Grönland über die Dänemark-Strasse auch



Island, und Pennant kannte einen Mann, der allein 20 hier erbeutet hatte. Auch auf Island bezahlt die Regierung eine Prämie. Jetzt soll alljährlich etwa ein Duzend an der Insel antreiben, und die Isländer stellen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wenn das Grönländische Eis anfängt sich zu zeigen, im Norden ihres Eislandes Wachen aus, um das Vordringen der gefährlichen Thiere zu verhindern.

Ueber das Wesen, des Winterschlafs des Eisbären sind wir mir mangelhaft unterrichtet. Nach Markhalm gräbt er sich im Schnee zwischen zusammengefrorenen Eischollen flastertiefe Höhlen, in denen er überwintert, und hier soll auch das Weibchen seine zwei, wenig entwickelten Jungen werfen. Mit dieser Angabe stimmt aber die Thatsache nicht recht, daß die „Germania“ unter Koldemay bei ihrer Ueberwinterung, wie schon bemerkt, von einem ganzen Korps von Eisbären förmlich belagert wurde. Die Eingeborenen Nord Sibiriens meinen, die im Winter auftretenden Eisbären, die sie „Schatung“, Bummel, Herumtreiber nennen, seien alte, unfruchtbare Individuen beiderlei Geschlechts, oder solche, die es im Herbst verjäumt hätten, sich die für die Ueberwinterung erforderliche Lage Speck anzumähen und nun gezwungen wären, Nahrung zu suchen. Es ist wahrscheinlich, daß nur die trüchtige Bärin einen wirklichen Winterschlaf hält, wie das auch beim braunen Bären der Fall ist.

Das schöne Fell der Eisbären ist namentlich für Zimmerteppiche sehr beliebt, und es kommen allein seitens der Grönländischen Kompagnie jährlich zwischen 50 und 200 Stück auf den Markt.

Die an der nordibirischen Küste wohnenden Dolganen, ein tungusischer Volksstamm, verkaufen die Reizhähne der Eisbären an ihre weiter südlich am Chatang-Jusse wohnenden Landsleute, die sie sich als sichere Amulette gegen Angriffe seitens der braunen Bären in den Pofp flechten. Dieser, der „Kesse“, soll einen gewaltigen Respekt vor den Zähnen seines größern, stärkern und wildern „Dufels“ haben.

Allerlei.

Moderne Traumdeutung. Die englische Salonbabe gebietet über einen guten Vöthen Ruhe, denn sie beschäftigt sich nicht wie ihre deutschen Schwestern mit häuslichen Angelegenheiten oder gar mit nützlicher Nadelarbeit. Eritere liegen in den Händen ihrer house keeper oder Wirtschaftsrinnen, letztere in denen der Kammerjungfer. Sie bleibt manche müßige Stunde, deren Ausfüllung nach der herrschenden Mode und der Laune wechselt. Im Vorjahre waren es systematisches Bedankenlesen und tiefinniges Deuten der Linien der Hand, die Sirographie, welche den Stoff für den Zeitvertrieb zu liefern hatten; jetzt ist es die höhere Theumatologie, die mystische Kunst der Traumdeutung, welche, aus ihrem Jahrhunderte langen Schlummer erweckt, zu neuen Ehren aufgenommen und mit tiefem Ernst betrieben wird. Das gedruckte Traumbüchlein fehlt nicht auf dem „Arbeitsstisch“ der Weltbabe und bringt in ietrischem Stil Ungeheuerlichkeiten oder Albernheiten folgender Natur: Von einer Gans zu träumen, weist auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß man einem Maler für das Portrait sitzen wird. Erscheinen Dir im Traume Haufen Goldes, so ist das Zeichen von Habgucht oder Aviderei, während einige wenige Goldstücke Rechtschaffenheit und Betriebsamkeit andeuten. — Hüte Dich davor, von kleinen Kindern zu träumen, es deutet auf eine ernsthafte Verminderung Deines Einkommens hin. Erscheint Dir ein Schelm im Traum, so erwarte baldigst, einem alten Freunde zufällig zu begegnen, hingegen eine Königin oder ein König bezeichnen eine unangenehme Enttäuschung. Sich intensiv belletristischer Lektüre hingeben, bedeutet Jenerverlust, Schweißschaden anzuhören, Appetit — und — gar nicht so unrichtig — Geschmackslosigkeit, endlich — nicht ohne gewissen Humor — von Teufel zu träumen, bedeutet einen Besuch beim Rechtsanwalt.

Eine Parade sibirischer Soldaten. Aus Shanghai wird dem „Berl. Tagebl.“ geschrieben: Man hätte wahrlich denken sollen, das Hohngeächter der ganzen Welt über die jammervolle Rolle, die die chinesischen Truppen während des Krieges mit Japan gespielt haben, müßte selbst auf die verböhresten hohen Mandarinen Eindruck gemacht haben. Aber weit gefehlt! Es ist kaum glaublich, und es könnte auch wohl nicht leicht in irgend einem anderen Lande vorkommen, daß nach nach so vernichtenden Schlägen ein Vicekönig einige Vansänder zu einer Parade einlädt, wobei Alles auf altindische Weise zugeht. Aber kürzlich so geschehen in Tichun King am oberen Yangtsekiang! Bei einer Kundreise, die der Vicekönig der Provinz Szechuan machte, kam er nämlich auch nach dem Vertragshafen Tschunling. Dabei wurde die erwähnte Parade abgehalten, die einer der eingeladenen Fremden in der „North China Daily News“ schildert. Dieser nannte die Leute mit den zahllosen Panzern an langen Stangen, schreibt er, tapfer auf den eingebildeten Feind los und brüllten dabei in verächtlicher Weise. Dann kamen andere wunderbare

Krieger in Uniformen von der Farbe eines Tigerfelles, vorn oder gefesselt und hinten gestreift. Sie machten die seltsamsten Capriolen, gerade wie in einem Pantomimentheater: sie sprangen heran wie Katzen, dann verbargen sie sich hinter großen Schilden, worauf offene Klauen von Tigern gemalt waren, dann wieder krochen sie behutsam vorwärts, oder sie bildeten alle einen Haufen mit den fürchterlichen Tigerrücken auf den Schilden nach auswärts gelehrt. Der reine Cirkon! Dar auf folgten Einzeldarstellungen von je einem oder zwei tapferen Kriegern, die zeigten, welche Gewandtheit sie in der Handhabung von großen zweizinkigen Gabeln hätten. Was soll das denn nur? wird der ordnungsbereute europäische Leser fragen. Damit wollen sie den Feinden die Kleider durchstechen, um sie lebendig zu fangen und dann im Triumph wegzuführen. Den am wenigsten sonderbaren Eindruck machte noch die nun vortretende Reiterei, aber die den Schluß bildende Artillerie sah dafür wieder um so unglaublicher aus, da sie die seltsamsten Geschütze führte, natürlich alles Vorderlader, vielschick aus der Zeit Blüchers. Der Vicekönig schien jedoch mit Allem zufrieden zu sein. Jemand eine weitere Bemerkung zu dieser herrlichen Parade zu machen, würde, wie die Engländer sagen, das Elbe bedeuten, als ob man Lilien weiß färben oder Weichen mehr Duff verleihen wollte.

Fritz Reuters noch lebende Schwester, Frau Sophie Reuter, feierte dieser Tage in Stavenhagen ihren dreiundachtzigsten Geburtstags. Der Dichter gedenkt ihrer im zehnten Kapitel der „Kettungsrid“. Beim Brauermeister Reuter war ein Brief eingetroffen von einem unbekanntem Manne, der dem Magdeburger „Staatsanfangenen“ bei der Flucht behilflich sein wollte, und nun ersuchen bei dem Vater ein großherzoglicher Kommissar, um die Auslieferung jenes Schreibens zu verlangen. Die Tochter merkte, daß ihr Vater darum in peinlicher Verlegenheit war, sie ging hinaus, suchte den gefährlichen Brief, hielt ihn ans Feuer, legte die Asche fein säuberlich auf einen Teller und reichte ihn dem Kommissar mit den Worten: Hier ist der Brief. „De Du“ erzählte Reuter — wußt den Namen nicht mehr, um mir lütt Kränzung von Schwester hadd en braven Mann vor ne langjährige Zeitun so straf redd. Dit Stück hät mi immer sibr schön gefölln.“ — Die Geschichte hat sich thatsächlich so zugetragen, wie die hochbetagte Schwester des Dichters wiederholt selbst bestätigt hat. Sophie Reuter, deren Klugheit und geistige Regsamkeit sich bis ins hohe Alter erhalten hat, war vermählt mit ihrem Vetter, dem Brauerbesitzer Ernst Reuter.

Der Werth dressirter Thiere. Vor Kurzem wurde in Hamburg von Carl Hagendek eine Kollektion von dressirten wilden Thieren zum Verkauf gebracht. Eine der Gruppen bestand aus 3 Löwen, 2 Tigern, 2 Leoparden, 1 Eisbären und 4 Hunden. Diese Thiere waren gewöhnt, zusammen zu arbeiten und mußten daher auch zusammen verkauft werden. Sie erzielten einen Preis von 4000 Mk. Eine andere ähnliche Gruppe, welche aber außerdem noch 5 Löwen und 3 Tiger besaß, erzielte 55000 Mk. Für 10000 Mk. konnte man einen Benangstiger erziehen, zusammen mit einem Pferde, auf dem er reit, und einem Hunde, der ihn dabei begleitete. Fünf sehr schön dressirte Thiere wurden für 15000 Mk. ausbezogen, nämlich ein Elefant, von einem Löwen geritten und begleitet von einem Pferde und zwei Bavianen. Ferner wurden auch mehrere einzelne undressirte Thiere verkauft. Der Preis für einen Elefanten schwankte zwischen 4000 und 8000 Mk., ein sechs Monat altes Nilpferd wurde mit 8000 Mk. bezahlt, ein Tiger mit 2000 bis 5000, während ein Löwe nicht über 1600 Mk. kostete. Einen Schimpanzen konnte man für 800 und ein Straußenpaar durchschnittlich für 650 Mk. erziehen.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Zur Feier der am 22. März d. J. stattfindenden Säcularerinnerung an den höchstseligen Kaiser Wilhelm I. hat die Deutsche Militär-Musiker-Zeitung in Nr. 3 ihres Blattes ein Preisaus schreiben erlassen für die einem Preisgericht zu unterwerfende beste Komposition eines ergebenden patriotischen Gedichtes, „Der gute Soldat“ betitelt. Diefem Ausschreiben unterliegt die Absicht, für den deutschen Soldaten ein leicht sanabares, frisches und erhebendes Lied zu gewinnen. Der Deutschen Militär-Musiker-Zeitung, die deskanntermachen in Fachkreisen ein hervorragendes Interesse erregt und nebenbei der Erweckung und Erhaltung des Patriotismus eine eifrige Thätigkeit widmet, gebührt durch dieses ihr Vorgehen hohe Anerkennung, und ist daher an der Bewerbung eine recht zahlreiche Beteiligung aus Künstlerkreisen oder von Interessenten überhaupt sehr wünschenswerth. Die Zeitung bietet außerdem in ihren Bekanntmachungen, sowohl in den offenen wie geschlossenen Stellen, als auch den anderen eine weitgehende Vermittelung zwischen Inzerenten und Publikum. Wir können noch beifügen, daß die das Originalaus schreiben enthaltende Nummer der Deutschen Militär-Musiker-Zeitung durch die Expedition des genannten Blattes (Berlin SW., Schönebergerstraße 27) Jedermann auf Verlangen und gegen Einsendung von 20 Mk. portofrei zugestellt wird.